

Die Bergpredigt - eine Fälschung?

Die Worte der Berglehre im Originalton Jesu

Dr. phil. Günther Schwarz
Vortrag 2 von 13 vom 18.01.1991
aus der Bielefelder Vortragsreihe

Vorbemerkung des Herausgebers zu der Vortragsreihe:

Günther Schwarz trug so gut wie druckreif vor, ganz ohne Skript. Eine Überarbeitung der Vorträge erschien daher weder nötig noch sinnvoll, da Ihnen als Leser ein möglichst genauer Eindruck davon vermittelt werden soll. Nur hier und da ist zugunsten einer besseren Lesbarkeit ein Wort eingefügt oder ein Satz leicht verändert worden. Ein eingefügtes Wort ist dabei stets in kleinerer Schrift in Klammern gesetzt. Sofern von Bedeutung, ist bei einem veränderten Satz der Originalwortlaut in einer Endnote angegeben.

Günther Schwarz wurde bei seinen Vorträgen sicherlich inspiriert. Auch daher vielleicht seine langsame, äußerst intensive und geradezu spannende Vortragsweise. Selbst beim Abhören der Tonaufnahme empfindet man diese Intensität und Spannung; es ist mucksmäuschenstill und alle scheinen gebannt zu lauschen. Inspiration war ihm vollkommen bewusst, nicht nur in seinen Vorträgen. Er sprach aber gewöhnlich nicht darüber, sondern deutete es hier und da höchstens einmal an. Nur im vertrauten Kreis ging er auf Nachfrage näher darauf ein. Er sagte einmal, dass er seine Arbeit wegen der Inspiration auch in großen Teilen nicht als „sein“ Werk betrachte.

Im Jahr 2005 erstmals auf die Veröffentlichung seiner früheren Vorträge angesprochen, sagte Günther Schwarz, dass er vieles von dem, was er früher gesagt habe, heute nicht mehr verantworten könne, denn seine Erkenntnisse seien im Laufe der folgenden Jahre gewachsen. Manches müsse er heute anders bewerten und anders übersetzen. Andererseits fehle ihm aber die Zeit, seine Vorträge zu überarbeiten. Etwas später war er dann aber doch mit einer Veröffentlichung einverstanden, wenn an den betroffenen Stellen angemerkt würde, dass er darüber in späteren Jahren anders gedacht habe.

Diese Anmerkungen müssen allerdings auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden. Bis dahin soll die allgemeine Feststellung genügen, dass der wachsende aramäische Wortbestand Herrn Dr. Schwarz größere Wahlmöglichkeiten bei den Rückübersetzungen eröffnete, was teilweise zu Korrekturen seiner früheren Rückübersetzungen führte. Eine weitere Quelle neuer Erkenntnisse waren die Schauungen der Therese Neumann aus Konnersreuth und das Turiner Grabtuch. Zentraler Punkt ist dabei die geänderte Auffassung zur „Auferstehung“ Jesu, die Günther Schwarz später als endgültige „Verklärung“ oder auch „Umwandlung“ interpretierte, nachdem Jesus diesen Zustand seinen drei Jüngern Petrus, Johannes und Jakobus vorübergehend auf dem „Berg der Verklärung“ bereits einmal demonstriert hatte. Dr. Schwarz ging dabei davon aus, dass sich der Geistkörper Jesu nach der Kreuzigung und vor der endgültigen „Verklärung“ noch nicht ganz vom physischen Körper gelöst hatte und Jesus nach seinem Hinabstieg in den Machtbereich des Satans wieder kurz in seinen physischen Körper zurückkehrte, um ihn dann zu „zerstrahlen“.

Trotz dieser Einschränkungen bleiben die Vorträge nach Erachten des Herausgebers in den wesentlichen Punkten weiterhin gültig, lehrreich und wertvoll.

Lübbecke, im Mai 2015
Der Herausgeber

Sehr verehrte Damen und Herren!

Drei Bücher werden uns heute Abend beschäftigen: Das griechische Neue Testament, die deutsche Einheitsübersetzung des Neuen Testaments und dieses Buch hier, das heute Mittag vom Verlag mit Extrapost einging:

„Die Bergpredigt - eine Fälschung?“¹

Das griechische Neue Testament wird oft als *Urtext* bezeichnet. Doch das ist falsch und irreführend. Warum? Es gibt keinen Urtext zum Neuen Testament. Die Urtexte sind allesamt verlorengegangen. Was uns hier vorliegt, ist die Summe von Abschriften von Abschriften von Abschriften. Es ist daher weit entfernt von den Originalen, wohlgermerkt von den *griechischen* Originalen. **Aber selbst wenn wir die griechischen Originale hätten, könnten wir immer noch nicht vom Urtext im eigentlichen Sinne sprechen, weil zumindest die Evangelien ursprünglich nicht griechisch, sondern *aramäisch* waren. Ich komme noch darauf zurück.**

Dieses Buch, die deutsche *Einheitsübersetzung* des Neuen Testaments, wird von Christen aller Konfessionen benutzt. Deswegen benutzen auch wir es heute Abend. Die deutsche Übersetzung darin ist eine Übersetzung auf der Basis dieses griechischen Neuen Testaments. Es ist also keine Übersetzung des griechischen Urtextes, weil es den ja nicht mehr gibt, sondern eine Übersetzung von Abschriften von Abschriften von Abschriften des ursprünglichen griechischen Textes.

Die Arbeitsunterlage (siehe Anhang), die Sie in der Hand halten, besteht aus Auszügen aus meinem neuen Buch über die Bergpredigt. Zu jedem Ausspruch Jesu finden Sie zwei Übersetzungen: unter dem Strich die deutsche Einheitsübersetzung und über dem Strich die von mir wieder hergestellte Fassung. Die von mir wieder hergestellte Fassung ist nun aber nicht etwa eine weitere Übersetzung des griechischen Textes, weil der ja, wie erwähnt, nur als Abschrift von Abschriften von Abschriften und so fort erhalten ist. Diese Übersetzung habe ich vielmehr dadurch gewonnen, dass ich den griechischen Text – auch unter Hinzuziehung anderer Quellen – ins Aramäische zurückübersetzt habe, also in die Sprache, die Jesus gesprochen hat. Und bei dieser Rekonstruktion der aramäischen Urfassung kam etwas ganz Erstaunliches heraus:

Die Bergpredigt ist vom ersten bis zum letzten Satz reinste Poesie, semitische Poesie in vollendeter Form.

Wenn Sie freilich in der deutschen Einheitsübersetzung nachschauen, werden Sie keine Poesie entdecken, abgesehen von den Seligpreisungen und vom Vaterunser, die in Sinnzeilen, also poetisch gedruckt sind. Die gesamte übrige Bergpredigt ist aber im Blocksatz gedruckt.

Was ist daraus zu schließen? Dass die Übersetzer der deutschen Einheitsübersetzung nicht gewusst, nicht empfunden haben, dass die Bergpredigt poetisch ist. Und warum haben sie das nicht empfunden? Weil in dem griechischen Neuen Testament nichts Derartiges zu erkennen ist! Und warum nicht? Weil die Übersetzer, die diesen griechischen Text aus der Sprache Jesu, dem *Aramäischen*, übersetzt haben, die Poesie nicht erkannten! Aber Jesus hat es gewusst und die von ihm geschulten Jünger haben es gewusst. Im Volk der Juden, aus dem die Jünger ja stammten, galt Poesie nämlich als Vorbedingung dafür, dass jemand als Prophet anerkannt wurde. **Wer nicht poetisch sprach, hatte gar keine Chance, als Prophet anerkannt zu werden.**

Darum wundert es nicht, dass auch die Sprüche Johannes des Täufers Poesie sind. Vom selben Zuschnitt wie die Poesie Jesu. Und das ist selbstverständlich, denn sie lebten im selben Volk, in derselben Überlieferung und sprachen dieselbe Sprache. Eine Sprache, die von sich her schon der Poesie breiten Spielraum gewährt, es geradezu leicht macht, poetisch zu formulieren. Wenn jemand von Ihnen irgendwann einmal einen Blick getan hat in die Psalmen oder in die Sprüche des Alten Testaments, dann wird er dort die Poesie, von der ich spreche, gelesen haben. Und wenn dann einer etwas tiefer eingedrungen ist und die Worte der Propheten im Alten Testament gelesen hat, sofern er darauf geachtet hat, wird er auch dort Poesie bemerkt haben. Die poetische Form der Worte Jesu in der Bergpredigt ist also nicht sonderbar, auffällig, sondern im Volk der Juden von damals geradezu selbstverständlich. Es wäre auffallend gewesen, wenn Jesus *nicht* poetisch formuliert hätte. Und warum er das tat? **Er wollte, dass seine Worte von seinen Jüngern sozusagen auf Punkt und Komma *auswendig* gelernt und überliefert würden.** Und es ist eine alte Schulweisheit der ganzen antiken Welt: **Wer das will, dass seine Schüler *auswendig* lernen, was er sagt, der *muss* poetisch formulieren.** Dass Jesus das tat, stellt ihn nur in die Reihe der Psalmdichter, der Spruchdichter, der Propheten und – der jüdischen Rabbis, Lehrer seiner Zeit. Sie *alle* taten es.

Umso unverständlicher ist es, dass die christlichen Theologen das nicht wahrnehmen, wenn sie als Übersetzer solch eine Übersetzung anfertigen. Erstaunlich ist es aber nur, weil sie davon während ihres Studiums nie etwas gehört haben. Ich habe ja selber Theologie studiert. Nirgendwann hat ein akademischer Lehrer ein Wort darüber verloren, dass es sich bei den Worten Jesu um Poesie handelt. Und nun dürfen Sie fragen: Warum nicht?

Ich behaupte: Wenn man den Text der Bergpredigt, des Neuen Testaments insgesamt, poetisch setzen würde im Druck, das heißt in Sinnzeilen, dann würde jeder mann von ihnen ohne Schwierigkeit, natürlich auch von den Theologen, die poetische Form erkennen. Aber nicht nur das, sondern erkennen an der unterschiedlichen Länge der Zeilen, dass hier und da und dort etwas nicht stimmt. Hinzugefügt wurde, ausgelassen wurde, ganz nach Belieben. Und wenn Sie fragen, wie die das wagen konnten damals, jene, die dieses Buch so abfassten, wie es heute vorliegt, dann lau-

tet die Antwort:

Die poetische Form ist klar, ist eindeutig und so formuliert, dass man nicht ein Wort streichen kann, *ohne* zu zerstören. Und nicht ein Wort hinzufügen kann, *ohne* zu zerstören. Daraus ergibt sich: Wenn jeder von Ihnen Zusätze als Zusätze erkennen würde, Auslassungen als Auslassungen erkennen würde, dann ergäbe sich daraus, wir werden es nachher sehen, dass so, wie Kirche lehrt, Jesus nicht gelehrt hat. **Theologen haben hinzugefügt an den Stellen, wo sie daran interessiert waren, oder weggelassen, wenn sie daran interessiert waren.** Wobei natürlich die Wahrheit und die Klarheit auf der Strecke blieben. Ich schließe diese Einleitung mit einer Frage an Ihr Gewissen:

Finden Sie es richtig, wenn das geistige Eigentum eines Mannes wie Jesus von Nazareth durch die Überlieferung verändert wird, so dass der Autor Jesus sagen müsste: "Das unterschreibe ich nicht. So habe ich das nicht gesagt." Sie können sich die Antwort still geben.

Was meinen Sie, was ich hier habe? Das Thema natürlich, die Bergpredigt nach Lukas. Theologen nennen diese sogenannte Bergpredigt „Die Feldrede“. So nach Lukas. Und was das ist, ist dann wohl klar: Das ist „Die Bergpredigt“, und zwar nach Matthäus. Was für ein Unterschied! Viermal so lang. Was ist daraus zu schließen? Um es kurz zu machen: Eine Bergpredigt Jesu hat es nie gegeben! Wenn man darunter das versteht, was entweder hier steht bei Lukas kurz oder hier bei Matthäus lang. Solch eine Predigt, wie wir sie also bei Matthäus oder Lukas finden, hat es nie gegeben. Aber was *ist* dann die Bergpredigt, die sogenannte? Sie ist eine Verknüpfung einzelner Sprüche Jesu. Zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, vor verschiedenen Hörern vorgetragen. Vor Jüngern, vor theologischen Gegnern, vor Einzelpersonen, vor mehreren Hörern, bis hin zu einer Menge von Hörern. Lauter einzelne Worte oder Spruchgruppen, die zusammengefügt wurden, von einem Mann, dem wir das zu verdanken haben, was wir heute Bergpredigt nennen: Matthäus. Wir haben es ihm zu verdanken, dass wir sie haben. Wir haben in ihr sozusagen die Summe der Lehre Jesu auf immerhin knappem Raum. Das ist sein Verdienst. Und das hier, die Feldrede nach Lukas, hat er benutzt und weitere kleinere oder größere Sammlungen hat er in diesen Rahmen eingepasst, eingebaut und Sprüche und Spruchgruppen und Lehrgedichte und Gleichnisse jeweils nach Stichworten an passend erscheinenden Stellen eingefügt. Nur er wusste, dass das keine so gehaltene Predigt war, und seine Schüler, die wussten das auch. Es war auch gar nicht seine Absicht den Eindruck zu erwecken, Jesus habe das in einem Ritt vorgetragen. Er wollte eine Summe bieten und das freilich ist ihm glänzend gelungen.

Nur wenn wir das hier lesen, können wir nicht annehmen, so ist das aus der Feder des Matthäus geflossen. So nicht! Sondern da haben nach ihm viele Hände dran gearbeitet. Hinzugefügt und weggelassen und geändert, bis diese Form, diese Gestalt am Ende herauskam. Die Theologen, die sich damit befassen, wissen das. Was ich

hier vortrage, ist ja nicht aus einer Trickkiste und ist auch kein Geheimnis. Nur das Kirchenvolk in der Regel weiß es nicht. So kann es dann geschehen, dass ein anerkannter deutschsprachiger Dramatiker, Friedrich Dürrenmatt, sagt, für ihn sei die Bergpredigt die Rede der Reden. Es war nie eine Rede, und es kann keine Rede davon sein, dass es als Rede genommen und verstanden werden kann, was da steht.

Und nun ein entscheidender Punkt. Was den Theologen unbekannt ist, weithin unbekannt, ist Folgendes:

Sie wissen nicht, was es auf sich hat mit diesen einzelnen Sprüchen und Spruchgruppen. **Und sie wissen nicht, an wen die einzelnen Sprüche und Spruchgruppen ursprünglich adressiert waren, wer die ersten Hörer waren.** Und sie wissen es deswegen nicht, weil sie sich um die Urgründe der Entstehung kaum Gedanken machen. Sie sagen: „Das haben die Evangelisten so geschrieben. Dahinter zurückfragen können wir nicht, dürfen wir nicht.“ Und das ist falsch. Und nun, was hat es auf sich? Ich werde es Ihnen sagen:

Wenn Sie einen Spruch der Bergpredigt oder auch außerhalb einen Spruch Jesu lesen, verstehen Sie ihn bitte als *Zusammenfassung*. Entweder eines Gespräches Jesu mit seinen Jüngern oder eines Streitgespräches mit seinen Gegnern oder eines Lehrvortrages vor den Jüngern oder einer Rede an das Volk. **Was Sie in diesen Sprüchen haben, ist sozusagen *komprimiert, eingedickt, auf eine kurze Formel gebracht, worüber Jesus längere Zeit, mitunter Stunden geredet hat.*** Sozusagen die *Summe* eines Gespräches, Streitgespräches, Vortrages, Lehrvortrages. Die *Summe* steckt in solch einem Spruch drin.

Das, wie gesagt, ist den allermeisten Theologen unbekannt, aus genanntem Grund. Und was noch wichtiger ist: Sie wissen nicht, welcher Spruch an wen adressiert ist. Sie haben keinen Maßstab, um das zu messen. Und dabei ist doch gerade das wichtig, dass man weiß, wer angeredet ist, wer gemeint ist. Es macht nämlich einen Unterschied aus, ob Jesus ein Wort an eine Person richtete, dann verwendete er die Einzahlform oder ob er es richtete an eine Gruppe, dann verwendete er die Mehrzahlform. Sprüche in der Einzahl sind nicht allgemeingültig und gelten nicht durch alle Zeiten hindurch, sondern an *einem* Ort, *einem* Menschen, in einer *bestimmten* Situation (Mt 5, 39):

„Wenn dich einer schlägt auf die linke Wange, halt' ihm auch die rechte hin.“

Das heißt: Um keinen Preis Widerstand. Das hat er nicht *jedermann* gesagt. Weder damals noch uns heute. Sondern einem, und das mit Grund. Der Spruch gibt außerdem zu erkennen, dass er eine *Antwort* ist. Ist er aber eine Antwort, dann kann die Frage, die dahinter steht, aus dem Wort erschlossen werden, mit einem bisschen logischen Denken. Um es kurz zu machen:

Stellen Sie sich vor: Einer seiner Jünger aus dem weiteren Jüngerkreis, so ein „anderthalb Brocken“, den man nicht schief angucken durfte, ohne dass er ausbrüllte und dreinschlug – den wollte er ja bändigen. Und diesem „Schlägertyp“ gibt er den guten Rat:

„Wenn dich einer schlägt auf die eine Wange, halt' ihm auch die andere hin. Mein Freund, du musst Selbstbeherrschung lernen.“

Daraus ist nun nicht zu folgern, dass man munter drauflos prügeln sollte. Eines erwachsenen Menschen ist das ohnehin unwürdig. Und es ist auch nicht auszudehnen auf irgendwelche Form von Gewalt, völlig schief. Die Person gehört dazu und die Situation gehört dazu. Und dieses Wort ist weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin breitzuwalzen. Ich erinnere an eine Situation, wo Jesus geschlagen wurde: Er steht vor dem althohen Priester Hannas, Johanan, und gibt dem eine Antwort, die ihm nicht passte. Und da trat einer der Tempelpolizisten auf ihn zu und schlug ihm eine eisenbewehrte Hand an den Kopf, dass Jesus zu Boden ging und das Nasenbein zertrümmert wurde an einer Stufe, auf die er schlug. Jesus stand ganz kühl auf und sagte (Joh 18, 23):

„Wenn ich Unrecht geredet habe, beweise es mir! Wenn aber nicht, was schlägst du mich?!“

Was ich damit sagen will: Dass er kein Duckmäuser war! Keiner, der kaum Boden berührte, als er über die Erde ging, sondern ein Mann, ein ganzer Kerl, der nicht einfach einsteckt! Natürlich hat er nicht zurückgeschlagen und nicht nur, weil ihm die Hände gebunden waren, sondern mit diesem *Wort* macht er klar, wo die Grenze ist.

Woran erkennt man nun, an wen welches Wort gerichtet war, ursprünglich? Jesus gab seinen Worten bestimmte Rhythmen. In einem Satz zwei betonte Silben, drei betonte Silben, vier betonte Silben. Und in einem längeren Satz fünf betonte Silben. Mehr gibt es nicht. Und eine Grobunterscheidung jetzt:

Wenn ein Satz drei betonte Silben hat, wendet Jesus sich an Außenstehende. Bei vier betonten Silben an den Kreis seiner Jünger. Des engeren Kreises, des weiteren Kreises, je nachdem. Und nur ganz selten mal an Außenstehende, und dann meistens an außenstehende Lehrer, jüdische Lehrer oder Pharisäer. Dann nämlich, wenn er ihnen eine Lehre mitzuteilen hatte. Vier betonte Silben pro Satz sind immer *lehrhaften* Inhaltes. Drei betonte Silben pro Satz sind *meditativen* Inhaltes. Das ist allerdings nicht meine Erkenntnis, sondern das ist älter. Deutsche Theologen, die es wagten, gegen den Strom schwimmend sich mit dem Aramäischen zu befassen, haben das auch öffentlich gelehrt. Aufgrund von Untersuchungen eines englischen Forschers, der um die Jahrhundertwende lebte, bis in die 30er Jahre hinein. Und es gibt andere Forscher, die genau dies auch beim alten Testament festgestellt haben, Deutsche und Engländer. Nur wie seltsam: Obwohl das seit mindestens hundert Jah-

ren bekannt ist, weiß der normale Theologe, wenn er die Universität verlässt, nichts davon! Und das halte ich für einen Mangel. **Wie kann man Jesus richtig verstehen, wenn man nicht weiß, welches Wort er an wen adressiert hat? Dann muss man falsch auslegen.**

All dies, und noch in die Einzelheiten hinein erläutert, finden Sie in diesem Buch („Die Bergpredigt - eine Fälschung?“, siehe Endnote 1). Und zwar so, dass es jeder von Ihnen ohne Mühe verstehen kann. Keine hochgestochene Wissenschaft, sondern so einfach und schlicht wie möglich erklärt. Und damit Sie einen kleinen Einblick gewinnen, bitte ich Sie jetzt, das Papier aufzuschlagen (siehe Anhang). Bitte ein wenig pfleglich behandeln, es soll noch für einen weiteren Vortrag benutzt werden. Was Sie hier finden unter dem Strich ist also abgedruckt aus diesem Buch, aus der Einheitsübersetzung des Neuen Testaments. Was Sie über dem Strich finden, ist meine Übersetzung, gewonnen aus der Rückübersetzung in die Sprache Jesu. Bei der Übersetzung unter dem Strich finden Sie hin und wieder Wörter in einem anderen Druck, feiner und dann in Schrägschrift: Diese Wörter oder Satzteile oder ganzen Sätze stammen nicht von Jesus, sind nicht Originalton Jesu, sind also ein Eingriff in das geistige Eigentum Jesu.

Ich lese einmal, was unter 1.1 steht, vor, unter dem Strich, und springe dabei gelegentlich von einer in die andere Fassung desselben Wortes. Ich bitte Sie, dann mitzuspringen:

„Selig, die arm sind *vor Gott*“

„Vor Gott“ ein Einschub, so auch noch von den Übersetzern. Denn im griechischen Text steht „im Geiste“. „Vor Gott“ ist schon eine Auslegung. Und unten steht, unter dem kleinen Strich:

„Selig, ihr Armen“

Ein Unterschied zwischen „die arm sind“ und „ihr Armen“. Einmal hat Jesus direkt angeredet hiernach und einmal hat er von „den Armen“ gesprochen, als wären das andere, irgendwo. Klar ist, dass er die *Jünger* ansprach. Die Jünger, die er belehrte. Und dann passt nur das „ihr“, die direkte Anrede. Aber schon bei dem „selig“ komme ich ins Stocken. Denn was Jesus gemeint hat, wird mit dem Wort „selig“ nicht getroffen. Ein Wort, das in unserer Sprache sowieso ein bisschen am Rande schwimmt. Wenn einer über den Durst getrunken hat, ist er selig. Oder wenn einer gestorben ist, nennt man ihn „Vater Selig“, „Mutter Selig“. Oder gar die Seliggesprochenen in der Kirche. Von all dem ist bei Jesus keine Rede.

„Denn ihnen gehört das Himmelreich.“

Wer ein bisschen nachdenkt, müsste darauf kommen: „Das darf doch nicht wahr

sein, wie kann das Himmelreich irgendjemandem gehören?“ Das Wort „Himmel“ ist hier eine Umschreibung für das Wort „Gott“. Also „Reich Gottes“ oder „Herrschaft Gottes“. Und „Herrschaft Gottes“ gehört natürlich Gott und sonst niemandem. Kann also den Armen nicht gehören, ein Unding. Kopf gebrauchen, nachdenken! Wir brauchen das jetzt nicht Stück für Stück durchzugehen. Sie können es in diesem Buch nachlesen. Nur vielleicht unter dem Strich der dritte Vers:

„Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben.“

Da kann man doch nur leise entweder lächeln oder weinen. „Werden das Land erben“: Als ob Jesus daran gelegen gewesen wäre, denen, die er anspricht, Land auf der Erde zuzusprechen. Als ginge es um Land hier auf der Erde. Es gibt Christen, die meinen, es gäbe ein ewiges Leben auf der Erde. Aber überlegen Sie mal, was das soll und wie das sein soll? Die Himmelsherrschaft, in die hineinzugehen Jesus verheißen hat, ist keine *irdische* Größe, sondern eine *jenseitige*, eine spirituelle Größe. Also: Erbschaft auf diesem Schulungsplaneten Erde – nicht für Jesus. Und woher kommt das Wort? Aus dem Psalter, Psalm 37. Da steht der Satz, dass die Sanftmütigen die Erde besitzen, „erben“ werden. Und dieses Zitat hat der Verfasser benutzt und das „Selig“ davor gesetzt und schon entstand eine neue Seligpreisung. Und wenn sie fragen: Warum? Er wollte die *Siebenzahl* voll bekommen. Ein völlig äußerer Grund, was aber sicherlich nicht Matthäus verbrochen hat, sondern irgendwer, der im Dunkeln bleibt, weil man nicht weiß, wer das war.

Jesus und die Jünger werden sich doch wohl so weit verständigt haben – ich erinnere an: „Mein Reich, meine Herrschaft ist nicht von dieser Welt.“ – werden sich wohl so weit verständigt haben, dass ihnen klar geworden ist: Hier auf der Erde das Reich, die Herrschaft Gottes, Himmelsherrschaft, ein Ungedanke! Steht aber so in der Bibel, als hätte Jesus das gesagt. Schauen wir jetzt einmal über den Strich, dann sieht der Text völlig anders aus:

Wohl euch, ihr Armen!

Denn euch kann Abba reich machen.

Sie werden zugeben: Das klingt völlig anders. „Euch kann Abba reich machen.“ Na klar! Die Reichen, die kann er nicht reich machen, die sind es ja schon. Und die sich reich dünken hier oben, die kann er auch nicht reich machen, die sind es ja in ihrem Dünkel schon. Reich machen kann Abba nur die Armen. Was natürlich mit materieller Armut nicht viel zu tun hat. Nicht *viel*, wohl *auch*. Denn klar ist, *wo* Abba reich macht: Nicht hier auf diesem Planeten, sondern unter seiner, in seiner Herrschaft. Jesus sprach von „Himmelsherrschaft“. Klar, dass er *dort* reich machen will und wird und kann. Und zwar rundherum, in erster Linie *spirituell*. Und dann aber auch, nun sagen wir: *feinmateriell*. Denn die feinmaterielle Welt ist eine existierende Welt; mit allem, was dazugehört.

Wohl euch, ihr Trauernden!
Denn euch kann Abba trösten.

Die Lachenden kann man nicht trösten, die braucht er nicht zu trösten, die sind schon getröstet.

Wohl euch, ihr Hungernden!
Denn euch kann Abba satt machen.

Und auch wieder rundherum.

Und wer Abba ist, muss ich wohl nicht sagen. „Abba“ ist das Wort aus der Kleinkindersprache, mit dem Jesus Gott anredete. In unserer Sprache etwa „Papa“. Eine Ungeheuerlichkeit für damalige Zeiten im Judentum. Überall, wo in unserem Neuen Testament in den Evangelien „Gott“ steht, ist es durch „Abba“ zu ersetzen, denn Jesus hat Gott immer „Abba“ genannt. Dass da „Gott“ steht, ist ein Zugeständnis gewesen an die Nichtjuden. Bei uns steht dann auch oft „Vater“. „Vater“ ist die Übersetzung von „Abba“. Aber was Jesus sagte war „Abba“. Und da Abba nicht nur „Vater“ bedeutet und „der Vater“ bedeutet, sondern auch „mein, dein, unser, euer Vater“, kann man das Wort eigentlich nicht übersetzen, weil immer alles mitschwingt. Wenn Jesus „Vater“ sagte, dann meinte er „den Vater“, dann meinte er „seinen Vater“ und den Vater derer, die er ansprach, in einem Wort. Und warum tat er das? Um auszudrücken:

Alle, die wir leben, sind aus Gott hervorgegangen, sind göttlichen Geschlechts, stammen von Gott her. Nicht nur per Vorstellung, sondern in Tat und Wahrheit. Wir sind ein *Ausfluss* Gottes. Man spricht vom *Geistigen Funken*, der aus diesem gewaltigen Feuer, das Gott ist, ein winziges Teilchen, ein Atömchen ist, mit der Kraft und der Möglichkeit, sich endlos zu entfalten. So sind wir angetreten. Nur sind wir dabei nicht geblieben, sonst wären wir nicht auf diesem Schulungsplaneten. Aber es besteht weiterhin, Gott ist unser aller Vater, auch der von Saddam Hussein, auch der von Satan. **Und es kommt der Moment, wo der eine wie der andere, wo jeder wieder an das Herz des Vaters genommen wird, im Bilde gesprochen, von ihm. Und dann wird er die jetzt Armen reich machen, die jetzt Trauernden trösten - können, und er wird dann die jetzt Hungernden sättigen können.** Das hatte Jesus im Blick. In der Übersetzung ist davon nicht allzuviel geblieben.

Und wenn Sie jetzt fragen: Wie kommen Sie dazu, einfach zu übersetzen „*Abba kann*“? Hier steht doch in den anderen Bitten: „Sie werden getröstet werden. Sie werden satt werden.“ Sicher steht das da, aber der Übersetzer, liebe Freunde, hat nicht zu übersetzen, was da steht, sondern was *gemeint* ist! Und das ist gemeint! Und es ist keine Willkür und auch das ist den Theologen bekannt. Man spricht hier vom „göttlichen Passiv“. Um den Namen Gottes nicht aussprechen zu müssen, wur-

de der Name ersetzt. Entweder durch „Himmel“ oder gar durch das Wort „Ort“ oder hier durch eine Form des Zeitwortes in der Leideform, wie man das grammatisch nennt. Um damit auszudrücken, der Handelnde ist Gott, der Reichmachende, der Tröstende, der Sattmachende. Aber eben nicht Gott, sondern „Abba“. Und wo liegt der Unterschied? Warum benutzt Jesus das Wort „Gott“ nicht? Weil das Wort „Gott“ durch zahllose Kulte und zahllose Religionen *besudelt* war, für ihn nicht mehr brauchbar war. Weil seine Vorstellung von Gott von keinem dieser Kulte und Religionen getroffen wurde. Das Wort „Gott“ war unrein geworden durch Blut und schändliche Gräuel. Er lehnte das Wort ab! Darum sagte er „Abba“! Damit er nicht mit dem, was er lehre, in einen Topf geworfen würde mit irgendeiner Religion, irgendeinem Kult. Nein! In ihm war etwas Neues da. Völlig Neues. Darum sagte er „Abba“. Und wer ein bisschen von Esoterik versteht: Im Aramäischen „Aleph“, der erste Buchstabe, dann der zweite „Beth“ und der dritte wieder „Aleph“. Also A B A! Wir kommen aus dem *Einen*, aus der Einheit. Wir befinden uns in der Nichteinheit und wir kehren in die Einheit zurück. Das, liebe Freunde, drückt Jesus aus in *einem* Wort, und glauben Sie nicht, das hätten die Jünger nicht gewusst. Das hat er ihnen gesagt. Nur das war geheim. Das haben sie nicht überliefert für jedermann. Aber jeder der hebräisch lesen kann, könnte es wissen, denn das „Aleph“ ist zugleich auch das Zeichen für „1“ und das „Beth“ zugleich Zeichen für „2“.

Ich sehe schon, wir kommen nicht durch. Vielleicht schlagen Sie noch einmal um zu 2.4 (siehe Anhang), da können wir uns ganz kurz fassen. Wird sogar empfohlen:

Hört auf, viele Worte zu machen!

Denn Abba weiß, was ihr nötig habt.

Und jetzt schauen Sie noch unter dem Strich an, was daraus geworden ist. Eine Schimpfkanonade für die Nichtjuden, gegen die Heiden. Und das heißt gegen uns.

„Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden.“

Können Sie sich vorstellen, dass Jesus so abfällig gesprochen haben könnte von Menschen? Von denen er wusste, sie sind Söhne Gottes, Kinder Gottes, wie ich selbst? Das soll Jesus gesagt haben? Das schiebt man Jesus in die Schuhe und macht ihn zu einem Fanatiker. Das lehne ich ab! Er war tolerant. So sehr, dass wir heute noch Mühe haben, seine Toleranz zu verstehen. Das ist ein Zurückgekrümmtwerden seiner Worte, wenn man ihm so etwas unterstellt, Heiden, also Nichtjuden, so abfällig zu beurteilen. Als ob man von *den* Heiden reden könnte! Als wären die alle lotrecht, rechtwinkelig, vierkantig zugehauen! Als ob es da keine Unterschiede gäbe! Jesus war viel zu sensibel, um solch ein Verdikt über *alle* Juden und *alle* Heiden auszusprechen. Wenn er ein Wort sprach – es war immer genau differenziert.

„Die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen. Macht es nicht wie

sie; denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet.“ Der Satzsatz „noch ehe ihr ihn bittet“: Ja, warum denn überhaupt noch bitten? Dann können wir's doch sein lassen. So hat man seine Worte durch Zusätze entstellt. Wenn man ihm das vorlegen würde als Auftrag, die Unterschrift zu erteilen, zur Druckgenehmigung, dann würde er sagen: „Was? Das habe ich doch nicht gesagt! Das wird gelöscht!“ Was übrigbleibt, haben Sie oben.

Vielleicht ist es Ihnen beim ersten Mal schon aufgefallen, jetzt muss ich davon reden: Am rechten Rande in Klammern stehen Ziffern und hier sind es zwei mal vier, das heißt also ein Wort adressiert an die Jünger. Das ist *Jüngerunterweisung*: „Hört auf, viele Worte zu machen, denn Abba weiß, was ihr nötig habt.“ Aber wissen Sie, was darin steht, unausgesprochen? Der Wink mit dem Zaunpfahl, nur zu bitten um das, was wir wirklich nötig haben. Nicht etwa für sechs Richtige im Lotto. Auch nicht dafür, dass er im Golfkrieg eingreife und für uns die Kohlen aus dem Feuer hole, die wir Menschen hineingeschmissen haben. So nicht! Mehr dazu im nächsten Vortrag, wo es um ein Thema gehen wird und nicht um Texte: „Leid! Unrecht! Gewalt! Krieg! Warum lässt Gott das zu?“. Am 22. Februar. Dann werde ich auch auf das Beten, auf den Sinn des Gebetes und auf das richtige Beten zu sprechen kommen müssen.

Zu 2.6 nur ganz kurz (siehe Anhang): Der Text ganz unten ist der Text, der in der Kirche benutzt wird als Legitimation für die Sündenvergebung durch Pastoren und Priester und andere Amtsträger der Kirche. Schauen Sie mal in den Text ganz unten auf der Seite, wie viele Lücken da sind. Da hat man einiges ausgelassen. Und was übrig blieb, ist so, dass man die Vollmacht zur Sündenvergebung da herauslesen könnte. Aber der Spruch, der von Jesus stammt, der steht über dem Strich, der steht bei Matthäus und da steht er richtig. **Und danach ist kein Mensch befugt – inklusive Papst – kein Mensch befugt, einem anderen Menschen die Sünden zu vergeben. Ausgenommen einer, nämlich der, gegenüber dem man sündig geworden ist.** Wenn wir beide miteinander knien: Ich kann Ihnen, Sie können mir vergeben. Kein Dritter, auch nicht Gott, außer wir einigen uns. Sie vergeben mir, ich vergeb Ihnen, dann vergibt Gott auch. Anders läuft das nicht, ist Anmaßung, wenn irgendeiner sich hinstellt und sagt: „Als verordneter Diener der Kirche spreche ich Vergebung zu.“ Das geht nicht. Niemals über den Kopf oder die Köpfe der Betroffenen hinweg. Niemals!

So, und jetzt zur letzten Seite, 3.6 „Von der Beharrlichkeit“. Die Überschrift stammt natürlich von mir. Schauen sie, was unterm Strich steht (siehe Anhang):

„Bittet . . . ,
dann wird euch gegeben;
sucht . . . ,
dann werdet ihr finden;
klopft an . . . ,
dann wird euch aufgetan“.

Irgendwie, entschuldigen Sie, erinnert das an den Weihnachtsmann. Man braucht nur zu bitten, schon wird gegeben. Man braucht nur zu suchen, schon wird man finden. Nur anzuklopfen, schon wird geöffnet. Als wenn das so einfach wäre. Was hier in der Befehlsform ausgedrückt ist, ist im Aramäischen aber keine Befehlsform, sondern muss im Deutschen mit der *Möglichkeitsform* wiedergegeben werden: „*Würdet* ihr bitten“, und zwar beharrlich. Einmaliges Bitten genügt nicht. Worum es geht, darauf komme ich gleich. *Beharrlich* bitten, Abba würde euch geben. Das heißt also, versuch's doch mal, tu's doch. „*Würdet* ihr *beharrlich* suchen, Abba würde euch finden lassen. *Würdet* ihr *beharrlich* anklopfen, Abba würde euch öffnen. Wenn man das aber so da stehen sieht, liest, in sich aufnimmt, hat (man) noch nichts begriffen. Das könnte man auch sehr falsch deuten. Also doch um sechs Richtige bitten im Lotto, nur beharrlich genug, oder? Und solche Stellen gibt es in der Bergpredigt eine ganze Menge, wo die richtige Übersetzung noch gar nichts bewirkt. Da gehört eine Erklärung hinzu. Und diese Erklärung habe ich in diesem Buch („Die Bergpredigt - eine Fälschung?“, siehe Endnote 1) gebunden, am Schluss: Eine Liste von Symbolwörtern, in der die Symbole, Symbolwörter erklärt werden (siehe auch Anhang). Und wenn sie noch einmal in den Text gucken, hinter „öffnen“ steht ein Sternchen. Und das Sternchen weist auf einen entsprechenden Hinweis in der Liste. Und diese Seite habe ich abgedruckt und schauen Sie, was da steht:

„Öffnen (in 3.6). Öffnen steht hier für den „Einlass“ in die Herrschaft oder ins Leben.“ Beide Wörter sind bei Jesus sinngleich. „Von ihm her ergibt sich, dass es bei dem Wort „bitten“ um Erkenntnis und bei dem Wort „suchen“ um den Weg geht.“ Das Bitten, das Jesus meinte, sollte also gerichtet sein auf *einen* Gegenstand, auf *Erkenntnis*. Erkenntnis, liebe Freunde, ist das Wichtigste in unserem Leben. Nicht das Wissen, nicht der Glaube, sondern Erkenntnis. Es war einer der großen Vorgänger Jesu, der gesagt hat, der Prophet Hosea nämlich (Hosea 4, 6):

Mein Volk kommt um aus Mangel an - und jetzt nicht Liebe, Glauben, an - ***Erkenntnis***.

In unserer Welt, auf unserem Schulungsplaneten Erde ist Erkenntnis das *Entscheidende*, das *Wichtigste*. Und die Liebe nicht? Frage: Kann eine Rose blühen, ihren Duft verströmen, ohne die Pflanze, den Stängel, die Blätter, die Wurzeln, kann sie das? Ist eine Rose als Blüte denkbar ohne den Unterbau? Genauso wenig ist Liebe, wie Jesus sie versteht, denkbar ohne Erkenntnis. Wer die Erkenntnis besitzt, um die es hier geht, für den ist Liebe so natürlich und normal und selbstverständlich, wie die Blüte über dem Stängel. Also: Erkenntnis der Gegenstand des Bittens. Wer das beharrlich tut, der wird die Erkenntnis bekommen. Sei es durch Schriften, die er in die Hände bekommt, sei es durch Menschen, die er trifft und die ihm weiter helfen.

Nächstes: „*Würdet* ihr beharrlich suchen“. Das „Suchen“ bezieht sich auf den richtigen Weg. Es gibt zahllose Wege, aber nur einer ist der Richtige. Bitte nicht falsch verstehen, dann wären wir beim Sektierertum. Eines ist der Richtige für mich und für

dich und für dich. Nicht ein Weg ist der Richtige für alle. So kleinkariert ist Gott nicht. Es führen viele Wege zu ihm. Aber welcher Weg der Richtige ist, das ist ganz individuell abgestimmt. Darum ist es unsinnig, dass wir den Weg der Inder gehen wollen, der Hindus, der Buddhisten oder der fernöstlichen Religionen, Shintoisten, Konfuzianer, Taoisten. Wir sind hier geboren und das ist kein Zufall. Hier gilt es, den Weg zu suchen und zu finden, der der richtige ist im Blick auf unseren Lebensbereich. Da gibt es natürlich auch zahllose Wege. Konfessionen, die großen, Splittergruppen, die kleinen. Und wer ist da der Richtige? Das kann man auch jetzt nicht wie ein Sektierer entscheiden: „Natürlich meiner!“ Jesus hat es gesagt (Mt 16, 24 / Mk 8, 34 / Lk 9, 23):

Wer mir nachfolgen will,

- der verleugne sich selbst? Nein. -

der erkenne sich selbst, nehme mein Joch auf sich.²

Und sein Joch, ich sprach darüber letztes Mal, ist das *Liebesgebot*. Jetzt haben wir sie plötzlich drin: Selbsterkenntnis, also Wiedererkenntnis. Wie toll! Erkenntnis an sich, Selbsterkenntnis darüber hinaus. Das gehört aber zusammen wie zwei Seiten einer Münze zusammen gehören. Diesen Weg suchen: Den Weg über die Selbsterkenntnis und Aufnahme seines Joches, des Liebesgebotes. Und nun gilt es herauszufinden, wo mir das begegnet, in *dieser* Kombination. In den Kirchen wird gelehrt: Selbstverleugnung. Schamrot könnte man darüber werden, dass man Jesus das in den Mund legt. Wisst Ihr, was es heißt, sich selbst verleugnen? Es heißt *Gott* zu verleugnen, der uns so wollte, wie wir sind, im Kern. Wie darf ich das verleugnen? Wie darf ich den Gottesfunken in mir verleugnen? Nein, *Erkennen!* Und schließlich: Wer gebeten hat um Erkenntnis, den Weg gesucht und gefunden hat, der langt schließlich an - im Symbol - am Tor der Gottesstadt. Und den wird er einlassen. Denn wer so weit gekommen ist, dass er anklopfen kann, der hat den Weg hinter sich. Den kann er einlassen. Wer den Weg hinter sich hat, wer alle Lektionen gelernt hat, hier auf diesem Schulungsplaneten, der lernen muss, um zu sein, der er ist, der den Weg hinter sich hat, den kann er einlassen. **Das kann doch nicht durch eine Taufe vermittelt werden. Das kann doch nicht durch ein Sakrament vermittelt werden. Einen Weg muss man gehen, bis ans Ziel. Und wer dann anklopft, der wird eingelassen. Das ist der Sinn der Botschaft Jesu.** Und da hat sich niemand zwischen zu stecken, keine Religion, kein noch so gearteter Glaube. „Abba“, sagte Jesus, und damit spricht er aus eine *Vater-Kind-Beziehung*. Ohne Mittler dazwischen. Und der das vermittelt hat, ist *Einer*. Steht in den Hymnen (1. Timotheus 2, 5).³ Vermittelt hat es *Einer*, Jesus. Und er hat den Weg gezeigt, er ist den Weg gegangen und er hat gesagt (Johannes 21, 19): **Folge mir!**

Ich danke Ihnen. (Applaus)

Anschließend geht Pastor Schwarz auf Fragen aus der Hörschaft ein:

Der Organisator leitet den Diskussionsteil ein und stellt selbst die erste Frage: „Ein wunderbarer Vortrag von Ihnen Herr Pastor Schwarz.“

Schenken wir uns doch die Titel.

„Na ja, ich habe gedacht, wenn ich „Pastor“ sage, das kommt der Sache näher als „Doktor“. Ich sehe gerade Ihr Buch („Die Bergpredigt - eine Fälschung?“, siehe Endnote 1), ich hab´s noch nicht gelesen, weiß aber um Ihr großes Engagement dafür, und es taucht in mir die Frage auf: Kann es möglich sein oder ist es möglich, dass Sie in einem Ihrer früheren Leben um die Zeit von Jesus Christus gelebt haben und einen Auftrag mitbekommen haben, hier in dieser Welt, in diesem Zeitalter sich um diese „Bergpredigt - eine Fälschung?“ zu kümmern? Das wäre eine Frage, von mir an Sie.“

Das ist eine heikle Frage. Eine Antwort zu geben wäre möglich. Aber es wäre nicht recht, das zu tun. Und wenn Sie fragen: „Warum nicht?“ Ich habe gerade gestern ein Jesus-Wort übersetzt (Mt 20, 26.27; 23, 11 / Mk 10, 43.44 / Lk 22, 26):

Wer unter euch Lehrer ist, sei euer Diener.

Eine Teilnehmerin: „Sie sprachen eben vom geistigen Eigentum Jesu. Und für mich steht das irgendwo ein bisschen im Widerspruch. Wie kann man auf der einen Seite sagen, das ist „geistig“ und auf der anderen Seite von „Eigentum“ sprechen? Dann habe ich doch Besitzansprüche, kann man sagen. Können Sie mir das bitte noch einmal erklären?“

Gut. Gut, dass Sie das fragen. Der Ausdruck „geistiges Eigentum“ stammt aus dem Bereich des Urheberrechts. Das Urheberrecht will das geistige Eigentum eines Autors geschützt wissen. Wenn Jesus ein Wort formulierte, dann war das ein geistiges Erzeugnis. Ein Erzeugnis, das er oft *empfangen* hat. Von oben, inspiriert. Aber *wenn*, dann hat er das kenntlich gemacht durch einen Vorspann: „Amen, - oder bei uns: „Wahrlich, - ich sage dir, ich sage euch“, und zwar das doppelte: „Amen, Amen“. Warum doppelt? Mit dem Amen Nummer 1 quittiert er den Empfang nach oben. Mit dem Amen Nummer 2 bezeugt er die empfangene Inspiration im Blick auf die Angeredeten, und das sind *immer* Jünger. Alle Amenworte Jesu sind also an Jünger adressiert. Aber in beiden Fällen ist es nach dem Urheberrecht geistiges Eigentum Jesu. Und wenn ich den Ausdruck benutze, dann will ich damit nicht mehr ausdrücken als: Wir haben daran nichts zu ändern! Wir sind nicht befugt, zu löschen, hinzuzufügen, umzustellen, umzubiegen, zu entstellen! Nur darauf will ich hinaus. Das geistige Eigentum Jesu soll uns so wertvoll sein, dass wir uns hüten, irgendetwas zu verändern. Das hat man getan und das war *verwerflich*. Nur in *dem* Sinne Eigentum, weil es von ihm stammt und wir nicht berechtigt sind, irgendetwas zu ändern. Klar? Ist dann kein Widerspruch.

Ein Teilnehmer (offenbar Dr. Emil Specht, der Leiter des ehemaligen Medialen Forschungskreises Schwalenberg, erster Teil der Frage fehlt): „... (Vers) 46, im 5. Johannes-Kapitel: „Wenn ihr Mose glaubet, so glaubet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben.“ Da Mose 1200 Jahre vorher lebte, wie erklärt sich das? Wie kann er von Christus schreiben?“

Jesus wandte sich mit diesem Wort an Juden. Die Juden, an die er sich wandte, kannten das, was wir heutzutage Heilsgeschichte nennen. Sie kannten die Geschichte ihres Volkes bis zurück in die Zeit der Patriarchen, natürlich auch, etwas näher an uns herangerückt, bis in die Zeit Moses. Aber ich habe nicht umsonst gesagt, bis in die Zeit der Patriarchen. Da steht nämlich auch noch im Johannes-Evangelium ein zweites Wort an die Adresse seiner theologischen Gegner (Johannes 8, 58):

Ehe Abraham war, bin ich gewesen.

Das ist die eine Seite. Zweitens: Wenn in den Büchern Mose die Rede ist vom „Engel des Herrn“, nicht vom Engel schlechthin, sondern vom „Engel des Herrn“, das ist ein stehender Titel, der kommt nicht oft vor, dann ist mit diesem Ausdruck „Engel des Herrn“ der gemeint, den Johannes in 1.1 „das Wort“ nannte. Also in seiner vormenschlichen Existenz war Jesus ein außerirdisches, ein jenseitiges Wesen und stand in laufendem Kontakt mit Angehörigen dieses Volkes. Einmal auch mit der Mutter Ismaels in der Wüste. Da begegnet den beiden der „Engel des Herrn“, Jesus in seiner vormenschlichen Existenz als geistiges Wesen, und spricht mit ihr und spricht ihr Rettung zu (1. Mose 16, 7-12; 21, 14-18). Es gibt eine ganze Menge solcher Erzählungen. Wenn wir die alle bündeln, dann kommen wir zu dem Schluss: **Derjenige, der hier als Jesus um die Zeitrechnung herum gelebt hat, bevor er Mensch wurde, war er geistiges Wesen und stand immer wieder in Kontakt mit Menschen dieses Volkes, also auch mit Mose**, so dass Mose autoritativ über ihn schreiben konnte. Wie man sich diesen Kontakt nun denken will, da gibt es ja verschiedene Möglichkeiten. Entweder: Wie ein Engel sich mitteilte in dieser langen Zeit und zwar dadurch, dass er Masse annahm, sich verdichtete, so dass er sichtbar wurde. Das wäre eine Möglichkeit. Es gibt aber noch eine zweite: So wie sich Außerirdische mitzuteilen pflegten. Sie auch auf eine Weise mitteilten, so dass die, um die es ging, sehen konnten und hören konnten. Beide Möglichkeiten, nur eine Empfehlung gebe ich dazu: Man engt sich den Horizont ein, wenn man nur eine Weise des sich Mitteilens für möglich hält. Da kann man leicht Ungeeignetes mit Geeignetem über denselben Leisten schlagen. Das muss man von Fall zu Fall sauber unterscheiden. Also, Kurzfassung: Jesus war Mensch, aber er ist, wie wir, von Hause aus ein *geistiges* Wesen. Als Mensch hatte er einen menschlichen Körper. Bevor er Mensch war, kann er als geistiges Wesen, von Hause aus, in jedem denkbaren Körper sich zeitweilig auf der Erde bemerkbar gemacht haben, ohne dass man in jedem Falle genau sagen kann: es war so und nicht anders oder so und nicht anders! Sich offen halten für beide Möglichkeiten; damit man nicht in den Geruch eines Fanatikers gerät, muss man sich offen halten.

Eine Teilnehmerin: „Sie gebrauchten eben mehrmals das Wort *Volk*. Was haben sie da mit *Volk* gemeint? Meinten Sie jetzt zum Beispiel die Elohim oder irgendeine ... (ein Wort unverständlich), zu der Jesus gehörte?“

Nein, ich meinte jetzt das Volk der Hebräer damals im Alten Testament. Ich muss es erläutern. Man sagt immer wieder vorwurfsvoll: „Sie nennen sich das auserwählte Volk.“ Als hätte Gott sie erwählt und nur sie und keines sonst. Wieder ein pikanter Übersetzungsfehler: Nicht das auserwählte Volk, sondern das auserwählende Volk. Beide Male ein Partizip, ein Mittelwort, aber was für ein Unterschied! Sie haben es *sich erwählt*, Gott zu dienen, beim Bundesschluss werden sie gefragt (2. Mose, 24, 3): „Wollt ihr Jahwe dienen?“ Antwort: „Wir wollen es.“ Später bei Josua (Josua 24, 15): „Ich aber und mein Haus, wir wollen Jahwe dienen.“ Sie haben es sich erwählt. Es gibt im Judentum eine Erzählung darüber: Jahwe hätte allen Völkern angeboten, ihm zu dienen. Sie haben alle abgelehnt. Israel hat es sich erkoren, Jahwe zu dienen. Das soll natürlich die Sache nur erklären, aber hier wird deutlich, wie das gemeint wurde: Sie haben es *sich erwählt*, nicht: sie sind *erwählt worden*. Das wäre ja Willkür von Gott und das gibt es nicht. Und, bitte sehr, was ich vorhin sagte: „Wer mir nachfolgen will, - der verleugne, nein - der erkenne sich selbst und nehme mein Joch auf sich.“ Damals war es das Joch des Gesetzes, (nächstes Wort unverständlich, vermutlich der hebräische Begriff für das Gesetz), jetzt ist es das Joch Jesu, das Liebesgebot. Also das Volk war das Volk der Hebräer. Aus *der* Geschichte haben wir solche Erzählungen. Das schließt aber nicht aus, dass es rund um den Globus immer und überall Menschen gab, die mit Gott in einem vergleichbaren Verhältnis standen. Wie gesagt, nur keine Kleinkarierte, Engherzigkeit, Engstirnigkeit, denn das ist Gott auch nicht. Man muss endlich mal hinauskommen über die Maulwurfperspektive, dass man meint, von seinem Maulwurfhügel aus die Welt beurteilen zu können. Und Gott dann in irgendeine passende Schieblade zu stopfen: So ist er, so hat er zu sein, das ist nicht die Weise.

Eine Teilnehmerin: „Bei diesen Auslegungen folgender Wörter hier, bei *Öffnen* z. B., was Sie vorhin erklärt haben, auf welche Quelle greifen Sie da zurück? Es gibt ja leider so viele Auslegungen und ich habe mich auch schon bemüht, aber sie sind mir zu viel. Und dann bin ich irritiert und sage: Nee, da stimmt was nicht, da ist der Wurm drin. Auf was greifen Sie da zurück?“

Es gibt Symbole und also auch Symbolwörter, die sind in allen Kulturen gleich. Und es gibt Symbole und Symbolwörter, die sind in den verschiedenen Kulturen etwas verschieden. Ist ganz gegensätzlich, und das ist Ihre Not, dass es Auslegungen gibt, die sich zu widersprechen scheinen. Wie kann man vorgehen? Wenn es um einen Text geht, der einer nahöstlichen Kultur angehört, dann kann man natürlich nicht mit Symbolwörtern arbeiten aus einer fernöstlichen oder indianischen Kultur. Dann muss man das Symbolwort benutzen, das zur Kultur gehört. Hier sind die Symbole benutzt, die der Kultur entstammen, aus der die Worte kommen, nämlich die Jüdisch-Hebräische. Und wenn Sie wissen wollen und können: steht hinten drin. Man könnte

auch die Titel der Bücher entnehmen, aber das ist nicht alles. Manche Symbole erschließen sich einem nicht durch Studium von Symbolwörterbüchern. Manche Symbolwörter Jesu erschließen sich durch eine subtile Kenntnis dessen, wer er war, was er wollte, was er sollte, was er sagte und was er tat. Und wenn Sie fragen, woher ich da die Sicherheit nehme, kann ich nur ein Wort antworten:

Inspiration ist keine Sache der Vergangenheit.

Ein Teilnehmer: „Stimmt es, dass das Volk des Alten Bundes Gott als seinen ganz persönlichen Gott ansah und dieser Gott für alle andere Welt keine Bedeutung hatte? Und stimmt es außerdem, dass die Juden nun, da Christus Abba sagte und (ihn) einen persönlichen Gott nannte, es als ungeheuerlich empfunden haben? Und die nächste Frage dazu: Bedeutet das Wort Abba nicht nur Vater, sondern Vati und Mutti? Ist das richtig so? Die Juden glaubten also, dass die Heiden keinen Gott haben und der Gott nur für sie persönlich, als allgemeiner Gott zuständig war?“

Nein, nein. Das ist in verschiedenen Schichten des Alten Testamentes verschieden. Es wird ja sogar davon erzählt, dass sie zurückkehrten zu den Göttern, denen sie in Ägypten gedient hatten, dass sie sich den fremden Göttern hurerisch hingeeben hätten. Also in der damaligen Welt gab es Götter die Menge. Selbst in der Bibel gibt es nicht nur *ein* Bild von Gott. Es gibt mindestens vier verschiedene klar unterscheidbare Gottesbilder im Alten Testament. Darauf komme ich am 22. Februar. „Warum nannte Jesus Gott *Abba*?“ ist eine Frage. Ja, und was den Schluss betrifft: *Abba* und *Immakh* sind Wörter, die einander weitgehend abdecken. *Abba* ist die Eins, der erste Buchstabe, und das „men“ (oder ähnlich, wohl die aramäische Bezeichnung des Buchstabens „m“) von *Immakh* ist genau der mittelste Buchstabe. Genau der mittelste, und das ist der Raum, in dem wir uns befinden. Wir befinden uns in der Mitte des Weges, der uns von Gott wegführt und wieder zu ihm zurückführt. In der Mitte des Weges, sonst hätten wir den Schulungsplaneten Erde nicht mehr nötig. Wir sind in der Mitte, und damit genauso geborgen wie ein heranwachsender Fötus in der Mitte des mütterlichen Leibes, „Rachmah“ (oder ähnlich, vielleicht das aramäische Wort für „Mutterleib“). Und „Rachmah“ (?) ist zugleich das Wort für Liebe. Also *Abba* und *Immakh* sind die beiden ersten Wörter, die ein Kind damals sprach. Und für Jesus ist vorauszusetzen die Identität beider. In Gott ist das Mütterliche und das Väterliche, das Befruchtende und das Befruchtete zugleich vorhanden. Er ist nämlich durch den Gang der Dinge von Ur an bis jetzt und weiterhin auch befruchtet worden. Ein etwas kühner Gedanke, darüber wäre natürlich mehr zu sagen. „Dann wird Gott sein - Erster Korinther - alles in allem.“ (1. Korinther 15, 28) Was er also *noch* nicht ist. Es kann sich nicht alles entwickeln in endloser Entfaltung und Gott ist draußen. Dann würde ihn die Entwicklung irgendwann überholen. Sollte Gott nicht lernfähig sein? Was meinen Sie, was er gelernt hat durch das Leid auf diesem Planeten?

Frau Schwarz: „Und er wird ganz schön traurig sein über den Mist, den wir hier bauen.“ (Gelächter)

Hätte es die Trennung von ihm nicht gegeben, er hätte das nicht lernen müssen, Schmerzempfinden um seine Kinder. Das lässt ihn doch nicht kalt! Das verändert doch. Natürlich ist auch das nur ein *Symbol*. Wir müssen und können uns Gott nicht so dinglich vorstellen, wie wir, dass man sagen kann: „Da ist er, anfassen kann man ihn.“ So nicht. Aber es kann nicht sein, dass Gott etwas ist, was wir nicht auch sind. Dann hätten wir ja ihm gegenüber ein Mehr. Das geht nicht. Er ist unser Ursprung. Aber wie gesagt, das Leiden, das wir hier auf der Erde entfesselt haben, und es knallt ja wieder mal, das lässt ihn nicht kalt.

Ein Teilnehmer: „Sind wir nach so vielen Veränderungen überhaupt in der Lage, wir als ganz normale Mitteleuropäer, die Bibel zu verstehen?“

Wenn Sie die Bibel so aufschlagen, wie sie ist, dann geht es Ihnen ungefähr so, wie es meiner Frau ging, als sie begann, das Buch zu lesen. Sie hat es alsbald wieder zugeklappt und weggestellt. Lange Rede, kurzer Sinn: Wenn der Wortlaut nicht stimmt, kann die Deutung nicht stimmen. Das ist wie bei einer mathematischen Formel. Sie können mit einer falschen Formel zwar richtig rechnen, aber kein richtiges Ergebnis bekommen. Das heißt, der Theologe kann vielleicht richtig auslegen, nur wenn der Text nicht stimmt: was herauskommt, stimmt nicht. Mit anderen Worten: Der Text muss klar sein. Und wenn Sie die Übersetzung lesen: das Ergebnis von - ja, einem Vierteljahrhundert intensiver Arbeit am Text. Natürlich nicht nur dies, das ist ein Ausschnitt vom ganzen Kuchen, ein Stück. Im Herbst hoffe ich, das Jesus-Evangelium⁴ fertig zu haben. Das heißt, die gesamte Überlieferung über Jesus einschließlich der Überlieferung, die nicht in der Bibel steht, ist dann in diesem einen Buch beisammen. Jeder Spruch, jedes Gleichnis, jede Spruchgruppe, jedes Lehrgedicht in einem Buch beieinander. Jedes, sofern es uns heute bekannt ist. Und zwar in einer Übersetzung, die durch die Rückübersetzung, ohne Anspruch auf Unfehlbarkeit versteht sich, den Wortlaut zu erheben sucht, den Jesus gemeint hat. Das ist eine Arbeit, die oft genug dramatisch ist und die ich ohne Hilfe niemals leisten könnte, gar nicht gewagt hätte. Meine Frau kriegt das leicht mit, was es manchmal für ein Ringen ist um einen Satz, bis er sich plötzlich einstellt, wie eine reife Frucht, die vom Baum fällt. Was herauskommt: klar und wahr. **Was wahr ist, ist allemal auch klar. Was unklar ist, kann nur unwahr sein.** Es ist einfach zu lesen, einfach zu verstehen. Man braucht keinen Theologen, der einem das auslegt. Und wo es ist wie bei dem letzten Spruch, dass die richtige Übersetzung noch keine richtige Erkenntnis vermittelt: Sternchen mit Hinweis auf Bedeutung des Symbolwortes. Dann wird es klar. Worum es mir geht, ist, mit einem Satz gesagt und damit schließe ich dann:

Das geistige Eigentum Jesu wieder hergestellt zu sehen.

Das ist mein Ziel. Nicht wieder herzustellen, als könnte ich das, als würde ich das, wieder hergestellt zu sehen.

Abba!

jitqaddasch / schemak,
tete / malkutak,
tehe / sebutak.

hab / lan / lahman,
uscheboq / lan / hobenan,
uschezeb / lan / minnisjonan.

Amen.

Auf Deutsch:

Vater!

Dein Name / werde geheiligt,
deine Herrschaft / komme,
dein Wille / geschehe.

Gib / uns / unser Brot,
und vergib / uns / unsere Sünden,
und rette / uns / aus unserer Versuchung.

Amen.⁵

¹ Günther Schwarz: Die Bergpredigt - eine Fälschung? Die Worte der Berglehre im Originalton Jesu Taschenbuch, 156 Seiten, Erscheinungsjahr 1991, ISBN 3-927950-03-3 (vergriffen).

² siehe dazu auch den 1. Vortrag „Wissen wir wirklich, was Jesus lehrte?“

³ siehe zu den Hymnen: Günther Schwarz, Jörn Schwarz: „Das Jesus-Evangelium“, Vorbemerkung zum V. Teil; Gebundene Ausgabe, 489 Seiten, Erscheinungsjahr 1993, ISBN 3-927950-04-1 (vergriffen).

⁴ siehe Endnote 3.

⁵ Die Rückübersetzung des Vaterunser ist ein Beispiel für die in der Vorbemerkung erwähnten späteren Korrekturen von Günther Schwarz. In seinem zu Lebzeiten unveröffentlichten Werk aus (vermutlich) Januar 2009 „Was ist zuverlässig überliefert?“ lauteten die aramäische Rückübersetzung und die deutsche Übersetzung (im „göttlichen Passiv“) des Vaterunser wie folgt:

'abbā'

jitqaddaš š^emāk

tisgê malkû^tāk

t^ehê š^ebû^tāk

hab lan la^hman

š^ebôq lan ^hôbênān

šêzê^b lan minnisjônān

Abba! –

Lass sich als heilig erweisen deine Gegenwart!

Lass sich ausbreiten deine Herrschaft!

Lass sich erfüllen deinen Willen!

Lass uns geben unsere Nahrung!

Lass uns vergeben unsere Sünden!

Lass uns retten aus unserer Versuchung!